

Sitzungsberichte der
bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-historische Klasse
Jahrgang 1948, Heft 1

Freiheit und Wirklichkeit

Von

Alois Wenzl

Vorgetragen am 9. Januar 1948

München 1949

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
In Kommission beim Biederstein Verlag München



Druck: Jos. Feiler & Co., Memmingen/Allgäu
Printed in Germany

Das Wesentliche an philosophischen Grundproblemen ist, daß sie seit der Bewußtwerdung der Menschheit ihr aufgegangen sind, nach langem Tasten formuliert werden, daß sich an ihnen alle Erfahrungen und alle Besinnungen brechen wie Licht im Kristall, daß, je nach dem Licht, in dem sie aufleuchten und je nach dem Zusammenhang, in den sie gestellt werden, eine neue Antwort aufleuchtet, die sich dann als einseitig erweist, daß mit jeder neuen Beleuchtung das Problem und die Antwort reicher und feiner wird und daß jeder wieder mit ihnen sich auseinanderzusetzen muß vom Grund aus.

Zu diesen philosophischen Grundproblemen gehört das Problem der Freiheit. Es begegnet uns im anthropologisch-ethischen Zusammenhang zunächst, ist ethisch und metaphysisch mit der Religion verbunden und gehört der rein theoretischen Philosophie als erkenntnistheoretisches und ontologisches Problem an. Es hängt aufs engste zusammen mit den Problemen der Kausalität und Finalität und also des Seins schlechthin, mit der Frage nach dem Wesen der Existenz der Wirklichkeit, wenn wir diesen scheinbaren Pleonasmus wagen dürfen, und es begegnet uns neuerdings auch im naturphilosophischen Zusammenhang.

Ein gut Teil der Diskussion und des Streites entspringt der Vieldeutigkeit des Wortgebrauches. Was meinen wir unter Freiheit? Wir gehen sinngemäß aus vom eigenen Dasein. Wir können dann Freiheit vom äußeren Zwang meinen, aber dann liegt eigentlich kein Problem mehr vor. Dieses bezieht sich vielmehr auf die Frage, ob wir so sind, wie wir sein müssen, und so handeln und uns verhalten müssen, wie wir handeln und uns verhalten. Nicht ob wir tun können, was wir wollen, sondern ob wir wollen können, was wir wählen, ob wir uns entscheiden und die Entscheidung verwirklichen können, das ist das Problem der echten Freiheit. Diese echte Freiheit ist es, die wir erleben in werthaft gleichgültigen Fällen als Willkür und in sittlich bedeutsamen Fällen als Verantwortung. Alle ethischen Begriffe der Verantwortung, der Zurechnung, des Verdienstes, der Schuld, der Berechtigung von Lohn und Tadel, der Scham und der Reue, der Empörung

und Entrüstung, der Selbsterziehung und Selbstbestimmung, verlieren ihren Sinn und ihren Ernst und müssen umgedeutet werden, werden Fiktionen, wenn die echte Freiheit nicht anerkannt wird. Ethik fordert ein Wollen nach einem Sollen auf Grund eines Könnens, aber nicht Müssens. Es hat keinen Sinn mehr, hier theoretisch beweisen zu wollen, man kann die Urphänomene, zu denen das Freiheitsbewußtsein gehört, nur aufzeigen, wie man eine Farbe aufzeigen kann, in der Hoffnung, nicht auf Farbenblindheit zu stoßen.

Woher aber der Zweifel, das Mißtrauen in das Erlebnis? Es kann eine vierfache Wurzel haben: Erstens eine religiöse, den Prädestinationsglauben, davon sehen wir ab; im Grunde beruht diese Lehre auf der Schwierigkeit, Allmacht und Allwissenheit Gottes mit der Freiheit der Kreatur in Einklang zu bringen. Die zweite ist eine moderne wissenschaftliche: Alles Geschehen ist eindeutig kausal determiniert. Diese wissenschaftliche Überzeugung hat selbst zwei Wurzeln, eine erkenntnistheoretisch-kantische — wir könnten sonst keine Erfahrung machen, kämen zu keiner Erkenntnis und Voraussage — und eine empiristische — in den Naturwissenschaften insbesondere hat sich das Kausalprinzip bewährt. Alles seelische Geschehen aber ist leibgebunden und also wird geschlossen, ist es ebenfalls determiniert. Nun, daß um der Voraussagemöglichkeit willen durchgängige Determinationsgesetzmäßigkeit gelten müsse, ist natürlich nur eine Forderung; unsere Erfahrungsmöglichkeit und Voraussagemöglichkeit hätte eben eine Grenze, soweit sie nicht erfüllt ist. Wir entfernen uns dabei nicht weit von Kant, der ja nicht für das An-sich, sondern nur für die Erfahrung die Kausalkategorie voraussetzte, wenn wir sagen, wir treten wohl an jedes Geschehen mit der Warum-Frage heran und erwarten eine Regel als Antwort, aber eben die Freiheit würde sich dieser Denkform nicht fügen. Was aber die physische Determination anlangt, so finden wir sie heute in der grundlegenden Naturwissenschaft, der Physik, selbst in Frage gestellt. Abgesehen davon aber würde eine physische Determination nur den Materialisten verpflichten, der im Seelischen bloß eine Begleiterscheinung sieht, nicht z. B. den Vertreter eines Stufenreiches der Wirklichkeit wie Erich Becher oder der neuen Ontologie wie Nicolai Hartmann. Wir könnten kurz sagen, wenn Max Planck in Analogie zur

sogenannten Komplementaritätstheorie der Mikrophysik den inneren Standpunkt, der unsere Entschlüsse als frei, und den äußeren, der sie als kausal bestimmt betrachtet, unterscheidet, so sind diese beiden Standpunkte nicht gleichberechtigt, der innere allein ist hier zuständig und darf seine Zuständigkeit in Anspruch nehmen.

Aber nun kommt die Psychologie selbst mit dem Anspruch, unsere Verhaltensweisen und Handlungen zu erklären und vor auszubestimmen aus Charakter und Motiven durch Vererbung und Milieu, und soweit die Motive uns nicht bewußt sind, liegen eben unbewußte Motive vor. Das ist die dritte Gruppe von Einwänden. Aber auch hier müssen wir uns bewußt sein, daß es sich um eine Hypothese handelt. Wie Gedächtnistäuschungen nicht das Vertrauen in das Gedächtnis, Illusionen und Halluzinationen nicht das Vertrauen in die Wahrnehmung, Denkfehler nicht das Vertrauen in das Denken zu erschüttern vermögen, so können Motivtäuschungen, die es unzweifelhaft auch gibt, posthypnotischer und anderer unbewußter Art, nicht das Vertrauen in das Erlebnis der freien Wahl und Verantwortung aufheben. Um ein Beispiel zu wiederholen, das ich anderwärts ausführte: Wenn ich als Mathematiker schwanke, ob ich eine Größe mit p oder q bezeichnen will und ich wähle p , so sagt ein Psychoanalytiker triumphierend, ich hätte einen Oedipuskomplex verraten, die paternitas mache sich geltend, schreibe ich aber q , so sagt er das Gleiche, ich wolle die Erinnerung an den pater vermeiden. So könnte man alles erklären, aber das sind wertlose Hypothesen.

Gewichtig dagegen ist der vierte Einwand. Wenn unser Handeln frei ist, kann es nicht zugleich sittlich wertvoll sein, ein Einwand, der gegenüber der neuesten Form der Existentialphilosophie von Sartre in der Tat gelten würde: Wenn *wir* es sind, die frei entscheiden, die uns zu dem machen, was wir sind, wenn die Existenz der Essenz vorausgeht und wenn wir das, wofür wir uns entscheiden, als Wert *setzen*, so ist das ein Name und nicht mehr. Wenn es aber ein Wertgefühl ist, das uns bestimmt, eine Einsicht oder eine Forderung der praktischen Vernunft, dann sind wir eben nicht frei, sagt man, denn es hängt eben doch nur vom Maß der Einsicht ab, die wir haben. Wer wird denn gegen sein besseres Wissen um den wahren Wert, der zugleich das wahre

Glück ist, entscheiden? Der Intellektualismus, die Lehrbarkeit der Tugend, scheinen also ihr Recht dann zu behalten. Würden wir frei handeln, so hieße das willkürlich handeln, und das wäre sittlich wertlos. Dieser Intellektualismus aber und jener Voluntarismus von Sartre verkennen das Wesen der sittlichen Tat. Sehen wir von Gewissenskonflikten und von Rangordnungsfragen ab, in denen wir schließlich tatsächlich eine Entscheidung wagen müssen, wie wir auch über den Weg bestimmen müssen, der zu dem gewählten Ziele führt, so ergibt sich, daß das eigentlich wesentlich sittliche Freiheitsproblem ein *Willensproblem* kat' exochen ist. Wir fühlen wohl, was sein sollte, aber seine Verwirklichung kostet Kraft, kostet Energie, fordert Verzicht, fordert Opfer, wir verschieben, wir vertagen, wir verdrängen, wir setzen uns nicht ein. Motive sind nicht Kräfte, wie Alexander Pfänder einmal sehr klar dargelegt hat, sie inklinieren, sie necessitieren nicht, sie bilden keine Resultante wie physikalische Kräfte, sie sind nicht Gewichte in 2 Waagschalen, sondern die Waagschale senkt sich, in die wir selbst uns als entscheidende Instanz legen, aber nicht als theoretisch willkürlich wählend, sondern uns bemühend und um unsere eigene Kraft ringend. Es ist eine Willensangelegenheit im eminenten Sinn, die sittliche Tat, und wir verwirklichen mit der Tat uns selbst, nicht nur mit der äußeren, sondern erst recht mit der inneren Tat, in den Stunden der Selbstauseinandersetzung, der Besinnung und der Selbstkorrektur. Insofern hat Sartre recht, der Charakter ist keine Konstante, er ist nicht einmal eine eindeutige Anlage, die sich je nach den determinierenden und sozusagen katalysatorischen Milieubedingungen entwickelt, sondern er ist ein Produkt aus Anlage, Umwelt und Selbstbestimmung. Der Fehler Sartres ist nur, daß er von den beiden ersten Faktoren abstrahiert wie die Deterministen von letzterem.

Mit gutem Gewissen also können wir uns zu dem Vertrauen in die echte Willensfreiheit, die Selbstbestimmung und Verantwortlichkeit bekennen, wenn auch natürlich nur in beschränktem Maße, denn unsere Grenzen kennen wir sehr wohl. Der 100%ige Indeterminismus ist ebenso verwegen wie der 100%ige Determinismus. Die aristotelische Mesotes gilt auch hier. Kausalität heißt jetzt: Wir stehen unter fremden und essentiellen Bestimmungen,

aber wir sind auch in dem Maße geradezu. in dem wir ein Selbst sind, *causa nostri*.

Ist das nun eine exzeptionelle Stellung des Menschen? Soweit sittliche Verantwortung in Frage kommt, würden wir sagen können — ja. Die spezifisch menschliche Freiheit ist die sittliche Freiheit dank seiner praktischen Vernunft, seiner Innen-Wendung, seines Bewußtseins um ein gefühltes Sollen. Aber die Freiheit im weiteren Sinn der Wahl und Bestimmung, gilt diese nur für den Menschen? Wir rechnen die sittliche und bewußte Freiheit der geistigen Schicht zu. Ist es aber nicht seelenfremd, jegliche Freiheit auch der seelischen Schicht abzusprechen? Glauben wir im Ernst z. B., daß Spiel und Phantasie restlos determiniert sind? Macht die Freiheit nicht eben das aus, was wir unter Spiel und Phantasie meinen? Sind sie nicht eben deswegen die Stiefkinder der Psychologie, weil in ihnen höchstens Gesetze allgemeinster Art oder Einzelheiten besonderer Art aufgezeigt werden können? Ist die Leugnung des Spielraums von Freiheit und Phantasie z. B. nicht aus einem theoretischen „nicht sein kann, was nicht sein darf“ entsprungen? Und wenn wir spielende Tiere beobachten, gilt nicht das Gleiche? Oder eine Fliege, die Oliver Lodge einmal als ein exemplarisches Bild für die Unberechenbarkeit angeführt hat, sollen wir die betrachten wie ein kleines Körperchen, das in einer Flüssigkeit eine Brownsche Bewegung ausführt, von veränderlichen Dichten gestoßen? Wir wissen es um so weniger, je weiter wir uns vom Menschen entfernen. Richard Woltereck jedenfalls hat in seiner „Ontologie des Lebendigen“ in einem Spielbetrieb der Natur sogar eines der Entwicklungsprinzipien der Arten gesehen.

Nun aber kommt das Aufregendste, die moderne physikalische Entwicklung. Wir wissen, daß wir es nicht einmal in Bezug auf das physikalische Geschehen wissen. Die sogenannte Heisenbergsche Unsicherheitsrelation ist ein Naturgesetz, das aussagt, daß wir jetzt nicht und nie werden sagen können, ob das Auftreten und die Bewegung von Elementarteilchen determiniert erfolgt oder nicht. Wer hier Determinismus behauptet, tut es, weil er ihn voraussetzt. Niemand kann ihn hindern, uns immer verborgen bleibende Ursachen anzunehmen, aber niemanden kann er dazu zwingen. Wer Indeterminismus behauptet, behauptet ebenfalls

mehr, als er beweisen kann. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß die Tatsache, daß die Unsicherheitsrelation durch eine Naturkonstante bestimmt ist und daß die letzten Gesetze Wahrscheinlichkeitsgesetze sind, Hinweise darstellen auf eine objektive Unbestimmtheit. Notabene, kein Philosoph denkt daran zu behaupten, daß die Indetermination des mikrophysikalischen Geschehens die menschliche Willensfreiheit erkläre oder erst ermögliche. Dennoch ist kein Zweifel, daß alte Vorurteile und scheinbare Hemmungen gelockert sind und zumindest sind wir veranlaßt aufzuhorchen. Das Problem hängt eng zusammen mit der viel erörterten Doppelnatur von Welle und Korpuskel. Daß Licht und Materie zugleich Welle und Korpuskel sind, ist ein logischer Widerspruch. Bloße ideale Denkformen aber sind Welle und Korpuskel auch nicht. Tatsache ist, daß dort, wo wir Beobachtungen energetischer Art machen, das Licht und die Materie immer in korpuskularer Form zu denken sind, und daß dort, wo wir über die Fortpflanzung etwas aussagen, uns die Wellennatur verbürgt ist durch die Interferenzerscheinungen¹. Mag das An-sich nun sein, wie es will, daß dem korpuskelhaften lokalisierten Auftreten etwas entspricht und der ausgebreiteten Welle ebenfalls, ist unzweifelbar vom kritischen Realismus aus; daß aber das Gleiche zugleich ausgebreitet und nicht ausgebreitet sei, Welle und Individuum, das ist unvereinbar vom logischen Standpunkt aus. So scheint mir kein anderer Weg zu bleiben, als in der Welle die überindividuelle Potenz für das Auftreten von individuellen Elementen zu sehen.

Damit aber kommen wir zur Kernfrage. Die Welle stellt erst die unerfüllte Möglichkeit dar, das Korpuskel ihre Bestimmung. Ein Moment der Freiheit scheint also alle Wirklichkeitsstufen vom Geistig-Seelischen und Vitalen bis zum Materiellen zu durchziehen und ein Modus realer Möglichkeit scheint dem Akt individueller Verwirklichung überall vorauszugehen. Wie aber ändert sich damit der Seinsbegriff überhaupt und was folgt daraus für die Grundkategorien des Seins, die Kausalität und die Finalität?

Wir sind, wie nie eine Zeit vor uns, vor die Rechenschafts-

¹ wenn auch diese Welle im allgemeinen nicht anschaulich, sondern in einem mehrdimensionalen „Konfigurationsraum“ zu denken ist, um Heisenbergs Ausdruck zu gebrauchen.

ablage gestellt, wie der Seinsbegriff abhängt von der Entscheidung über Determinismus und Indeterminismus und im Zusammenhang damit vor die Rechenschaftsablage, wie sehr Kausalität und Finalität nicht einfache Denkformen sind, ja nicht einmal Beziehungsbegriffe zwischen Seienden, sondern inhaltsbestimmt von dem allgemeinen Begriff des Seins und Geschehens.

Der sozusagen klassisch gewordene Begriff des Seins ist der determinierte. Wirklichsein heißt in der Neuzeit mehr und mehr ein Getrieben- und Gestoßensein und Gezogenwerden, Druck und Stoß sind nicht umsonst die Begriffe, auf die die klassische Mechanik immer wieder alle Kräfte zurückführen wollte, auf Beharrung und Kraft führt Newton alles Geschehen zurück, Anziehung und Abstoßung sind für Kant die treibenden Kräfte, wie Liebe und Haß für Empedokles. Diese deterministische Naturbetrachtung macht es möglich, die Zeit als bloße Ordnungsform dem Raum gleichzusetzen, der Gedanke des Laplaceschen Weltgeistes findet seine mathematische Formulierung in der vierdimensionalen Welt Minkowskis und Einsteins. Die passive Wirklichkeit, die zum Determinismus gehört, ist also in eine Welt ohne eigentliche zeitliche Qualität übersetzbar, es ist äquivalent, ob ich sage: alles geschieht mit eindeutiger Notwendigkeit, oder: es geschieht überhaupt nichts, alle Vergangenheit und Zukunft ist nur subjektiv, die Wirklichkeit ist schlechthin zeitlos. Auch die Psychologie bemühte sich um ihre Wissenschaftlichkeit durch Zurückführung aller Vorgänge auf Eindrücke, Triebe und Reaktionen. Sie freilich kann auf die Zeit grundsätzlich nicht verzichten, denn das Nacheinander wird eben erlebt, aber es ist ein passives Erleben, das dann nur in einem Reagieren auf äußere Bedingungen und innere Zustände besteht. Auch das menschliche Sein wäre dann ein *être-en-soi*, wie Sartre vom außermenschlichen Sein sagt. Auch das menschliche Handeln wird auf ein leibseelisches Kräftespiel zurückgeführt. Die Frage nach dem Woher der Anordnung, Struktur und Gesetzmäßigkeit bleibt restlos dunkel. Verwies man auf Gott, so ist es ein Marionettenspiel mit zum Teil lebenden Marionetten, das Gott treibt, oder vielmehr, das er in Gang gesetzt hat, als er einmal und ein für alle Mal den Automaten Welt geschaffen hat. Die Weltanschauung des Materialismus oder Deismus ist dem determinierten

Seinsbegriff adäquat und umgekehrt, sie liegt ihm eigentlich zugrunde.

Läßt sich nun ein Seinsbegriff mit einem Einschlag von Indeterminismus überhaupt bilden, der vom Menschen, nach Sartre dem *être-pour-soi*, gefordert, für die übrige, außermenschliche Natur wenigstens nahegelegt wird? Was wäre ein solches, nun auch aktives Sein, das einen Spielraum von Freiheit hätte, und das sogar auf die sogenannte anorganische Natur anwendbar wäre? Ein logischer Widerspruch bestünde natürlich nicht, das hat auch der sehr vorsichtige Hans Driesch zugegeben. Existenz ist auf alle Fälle ein irrationales Faktum, ob determiniert oder frei. Erinnern wir uns daran, daß Pascual Jordan vor einigen Jahren eine Kosmogonie aufgestellt hat, nach der die Welt ihren Anfang nahm mit einem Neutronenpaar, und daß er eine Theorie ausarbeitete, nach der noch heute neue Sterne entstehen. Er will als Positivist die Frage nach dem Vorher nicht zulassen, aber mindestens die Frage nach dem Woher kann er nicht abschneiden, und die Antwort, die sich uns dann aufdrängt, ist: die Neuentstehung hätte ein potenzielles Sein zur Voraussetzung, ontologisch würde der Begriff eines nicht *nur* inaktiven, reaktiven Seins, sondern eines aktiven Seins mit einem Einschlag von Freiheit heißen: alles Sein und Geschehen ist das Produkt aus Potenz und Akt, aus Können und Wollen, der Begriff des Wollens natürlich in einem Sinn gemeint, der sich zum menschlichen Wollen verhält wie der übergeordnete Allgemeinbegriff zum Besonderen. Es ist klar, daß die Inbetrachtziehung eines solchen denkmöglichen Seinsbegriffs natürlich bereits auch eine metaphysische Angelegenheit ist. Es ist aber von vorneherein ein Irrtum, daß man eine allgemeine, eine Fundamentalontologie, überhaupt metaphysikfrei aufbauen könne, das heißt, daß man die Seinsbedeutung von der Seinsdeutung trennen könne. Der Begriff des Willens taucht aber in der Tat auch in Bezug auf die Materie in den verschiedenen Abwandlungen in den verschiedensten Weltanschauungen auf. In der religiösen Sprache ist die Welt die Schöpfung aus göttlichem Willen, für Schopenhauer, und weniger radikal vor ihm, für Schelling und nach ihm für Eduard von Hartmann war der Wille das Weltprinzip. Bei Nietzsche ist der Wille zur Macht ein durchaus metaphysisches Seins-

prinzip. Charakteristisch ist, daß in allen diesen Fällen im Gegensatz zum Schöpfungsbericht ein anonymes Es am Anfang steht, nebenbei bemerkt dieselbe systemale Schwäche, wie in Platons Ideenlehre, denn Wille und Idee fordern, wie Hönigswald einmal sehr klar formulierte, einen Subjektbezug. Im Naturalismus und selbst im Materialismus taucht der Wille wieder auf in Form eines Dynamismus, eines Hylozoismus und einer Energetik. Selbst bei Haeckel ist die Materie nicht schlechthin tot, sonst könnte aus ihr nicht das Leben und könnten aus ihr nicht die Kunstformen der Natur entstehen, auf die er uns hinweist. Will man nicht Wille sagen, mag man Strebung oder Trieb oder Drang sagen, um Worte zu wählen, die Richard Woltereck in seine Ontologie des Lebendigen einführt. Durch solche Besinnung wird uns nun klar, was uns vor allem abschreckt, den Seinsbegriff mit einem indeterministischen Einschlag zu bilden: wir können, wenn wir es tun, nicht umhin, allem Sein einen gewissen Grad von Lebendigkeit und Eigenwilligkeit, ein Innen zuzuschreiben, das triebhafter, dranghafter, voluntativer und psychoider, seelenhafter Art ist. Aber wenn wir das nicht tun, dann bleibt uns auch jede leib-seelische Beziehung ein unnahbares Rätsel, ob wir uns nun auf den Standpunkt der Wechselwirkung oder des Parallelismus stellen; es bleibt dann eine Inkonsequenz wie im Haeckelschen Materialismus oder die Notwendigkeit, einen deus ex machina anzunehmen, zu dem die Okkasionalisten ihre Zuflucht nahmen; es ist kein Zufall, daß der genialste Philosoph Deutschlands und der Aufklärung, Leibniz, mit der Monadenlehre antwortete, die nur immaterielle Wesen kennt. Wenn wir aber ein Innen auch den letzten Elementen der Physik zuschreiben, wie es der bedeutende theoretische Physiker Hermann Weyl auszusprechen gewagt hat, dann ist das entscheidende Hindernis verschwunden gegen die Zuerkennung eines Maßes von Aktivität als Bestimmung der Wirklichkeit überhaupt. Und wenn diese Hemmung erst gelockert ist, dann wird uns eigentlich erst klar, daß wir uns unter einer schlechthin toten Welt ohnehin nichts vorstellen könnten, es sei denn tot hieße Gestorbensein. An sich ist der Begriff tot inhaltslos. Denken wir uns aus einer Welt alles Leben weg, für jetzt und je, es sei nie eines gewesen und werde nie eines sein, denken wir

uns auch Gott weg, was hätte es dann noch für einen Sinn zu sagen, etwas wäre oder wäre nicht? Man rufe nicht gleich Panpsychismus oder Spiritualismus oder Anthropomorphismus. Die Grenzen zwischen dem Organischen und Anorganischen brauchen nicht übersehen zu werden. Ohne Zweifel sind die Gesetze der Materie mathematischer Art, sind mathematische Ideen in der materiellen Natur verwirklicht. Aber diese mathematischen Formen und Gebilde sind Ausdruck innerer Wesens- und Bezugsgesetze, ihre Verwirklichung ist Verwirklichung im weitesten Sinn eines Willensinhalts, zum Begriff des Willens gehört aber Aktivität und Freiheit der Wesen, beschränkt durch die Aktivität und die Freiheit der andern. Ob wir die Elementarteilchen selbst als Träger ihrer Strebungen betrachten oder eine ihnen übergeordnete Natur, das kann für diese Frage noch offenbleiben. Jedenfalls muß man sich klar sein, daß Mathematisierung noch nicht Determiniertheit bedeutet. Differenzialgleichungen als Gesetze der Materie geben willkürlichen Konstanten und Funktionen Raum. Auch die Relativitätstheorie gestattet eine solche Deutung als bloßen Rahmen. Erst recht bedeuten Wahrscheinlichkeitsgleichungen nur Spielregeln.

Wir kommen also zu dem Ergebnis: Sein und Geschehen sind *Verwirklichung von Möglichkeiten*. Die Mannigfaltigkeit der Möglichkeiten aber ist von höherer Art als die der Verwirklichungen. Möglichkeit verhält sich zur Verwirklichung wie das Genus, der Allgemeinbegriff zum Individualbegriff, mathematisch wie das allgemeine zum partikulären Integral einer Gleichung, ontologisch wie ein Rahmen zum Sichgeltendmachen, psychologisch wie ein sich anbietender Willensinhalt zum Willeneinsatz, in der modernen Mikrophysik wie die Wellen zu den Korpuskeln. Dabei ist mit Möglichkeit nicht eine bloße gedankliche Möglichkeit gemeint, sondern eine *reale* Potenz, eine Mannigfaltigkeit von Seinsmöglichkeiten, die selbst „ist“, wie das Unbewußte vor dem Bewußten, wie das Willensangebot vor der Entscheidung, wie die Pluripotenz eines Keims vor der Entfaltung. In der neuzeitlichen Philosophie bis zu Nicolai Hartmann einschließlich war der Begriff der Möglichkeit nur mehr ein ideeller Begriff, real war nur die Möglichkeit, die wirklich wird, Möglichkeit und Wirklichkeit fallen zusammen. Was wir sonst Möglichkeit heißen, ist im Sinn des

Determinismus, der bei Hartmann jedenfalls noch innerhalb seiner Seinschichten gilt, wenn auch nicht beim Übergang von einer in die andere, unmöglich, irreal. In der aristotelischen und mittelalterlichen Philosophie aber spielte der Möglichkeitsbegriff eine bedeutsame Rolle, Potenz und Akt waren ja das komplementäre Begriffspaar zu Stoff und Form. Aber eben darum bezog sich der Potenzbegriff bei Aristoteles nur auf den Stoff. Dieser war der Ermöglichungsgrund für das Ding. In die moderne Physik ging der Potenzbegriff in einem andern Sinn ein. Die Kräfte, das Kräftefeld, war jetzt etwas Potenzielles, es machte sich geltend, wenn es Gelegenheit dazu bekam, die potenzielle Energie war Arbeitsfähigkeit, die sich geltend machen konnte, wenn die Bedingungen für eine Verwandlung gegeben waren, potenziell war also hier etwas Reelles, ebenfalls auf den Stoff, die Materie Bezogenes, aber hier steckte in der Potenzialität schon ein Formprinzip. In der Biologie, der Philosophie des Organischen, nannte man mit dem Namen Entelechie das formgebende, gestaltende Prinzip, aber im Unterschied zu Aristoteles war diese Entelechie selbst ebenso wie die physikalische Energie nicht nur aktuell, sondern konnte auch potentiell sein. Unser Seinsprinzip stellt in mehr als einem Sinn eine Synthese dar: *Die Potenzialität ist eine Mannigfaltigkeit von Möglichkeiten zur Individuierung und zu Individualakten; sie enthält die Formmöglichkeiten schon in sich. Die Individuierung erfolgt aber auch durch einen Akt der Selbstverwirklichung und nicht nur nach Maßgabe der gegebenen Bedingungen.*

Ein potentielles Sein von reicherer Mannigfaltigkeit, eine noch unerfüllte, pluripotente Vorstufe des Seins erfüllt sich in einem Akt der Umwandlung des Möglichen in das Konkret-Wirkliche. Damit kommen wir nun zu einer Sicht, die uns eigentlich erst eine Inhaltsgebung von *Kausalität und Finalität* ermöglicht. Gleichviel, ob Determinismus oder Indeterminismus gilt, Kausalität hat zur Voraussetzung eine unerfüllte Wirklichkeit, eine Wirklichkeit, die nicht so bleiben kann, wie sie ist, die unausgeglichen und unbefriedigt ist. Vom deterministischen Standpunkt aus ist die jeweilige Gegenwart ein Durchgangsstadium von einem mangelnden Gleichgewichtszustand zu einem andern, aber im Großen und Ganzen muß sie sich doch einem Ausgleich nähern, freilich einem sinnlosen, einem Wärmetod, einem Maximum von Entro-

pie, einer Entwertung der Energie. Das Leben freilich bildet eine Ausnahme, aber schließlich siegt auch über das Leben der Tod. Nehmen wir freilich an, es wäre der von Poincaré so genannte Zustand der Entwertung der Energie eingetreten, das heißt der Zustand, in dem die Energie nicht mehr in Arbeit zurückverwandelt werden kann, so wäre das ihrem Begriff nach keine Energie mehr, denn Energie heißt ja die Fähigkeit, Arbeit zu leisten. Auch vom indeterministischen Standpunkt aus ist die Unerfülltheit die Voraussetzung der Kausalität. Das Wesen und die Bezüge des Seienden sind so, daß die derzeitige Ordnung und der derzeitige Zustand nicht so bleiben können, wie sie sind. Aber es fehlt nun die eindeutige Bestimmung. Es tritt der Begriff der Möglichkeit und der Spielraum von Freiheit auf. Zu der Reaktivität, also Inaktivität, tritt die Aktivität, die Veränderung erfolgt nur in einem Rahmen von Notwendigkeit, ein interindividueller und überindividueller Wille gibt diesen Rahmen. Die Unmöglichkeit des Sobleibenkönnens fordert ein individuelles Geschehen für die Verwirklichung einer noch gegebenen Möglichkeit. Diese Individuierung und Aktualisierung bedeutet erst die jeweilige Seinserfüllung. Gesetzmäßigkeit bezieht sich nur mehr auf Wahrscheinlichkeitsgesetze, Rahmengesetze. Soweit erscheint das Geschehen noch sinnfrei.

Aber auch Finalität setzt eine Unerfülltheit voraus, die Nichterfülltheit eines antizipierten Sinns. Deterministisch betrachtet ist Finalität eine Kausalität, die durch ein antizipiertes Ziel bestimmt ist. Zwei Wege sind denkbar, diesen Gedanken durchzuführen: die Gesetze sind zwar sinnfrei, die Uranordnung und der Urzustand der Wesen sind aber so getroffen, daß dadurch ein antizipierter Endzustand sich ergeben muß. Das wäre die Konzeption einer göttlichen Weltmaschine, die der Aufklärung vorschwebte und die vor kurzem noch durch Julius Schults vertreten wurde. Der zweite Weg ist der, daß das antizipierte Ziel selbst die ständig zwingende Ursache ist, eine Spekulation, die sich wohl nicht durchführen läßt. Vom indeterministischen Standpunkt aus aber bedeutet Finalität die Erstrebung eines noch unerfüllten Sinns, eines nur möglichen Zieles, zu dem mehrere Wege führen, dank auch eines Spielraums von Freiheit.

Der Begriff der Freiheit aber setzt selbstverständlich ein noch

unerfülltes Sein voraus, eine pluripotente Seinsstufe, ja, er erklärt erst die Notwendigkeit der Unerfülltheit des jeweiligen Seinszustands. Das Bekenntnis zu Kausalität, Finalität und Freiheit aber bedeutet ein Bekenntnis zur Realität der *Zeitlichkeit* unserer Welt. Zeitlos denkbar ist nur die Mannigfaltigkeit der Möglichkeiten für eine Erfüllung oder eine Welt der Erfülltheit. Mit Kausalität verbindet sich die Vorstellung der Sinnfreiheit, sie ist der Übergang von einem unerfüllten Spannungszustand in einen anderen in einer nicht ganzheitlichen Vielheit. Mit Finalität verbindet sich der Gedanke der Sinnerfüllung durch Übergang zu einer ganzheitlichen Ordnung. Im Freiheitsbegriff kann Sinnlosigkeit und Sinnhaftigkeit liegen, Eigenwilligkeit oder Wille zum Dienst an der Verwirklichung der werthhaften Möglichkeiten.

Verbinden wir die Ontologie der Freiheit mit dem Gedanken des Stufenbaus der Welt, der sich in der modernen Philosophie wieder durchgesetzt hat, teils in Form des kritischen Realismus, teils in der Form der Hartmannschen Ontologie, so kommen wir zu einem zwar hypothetischen, aber in seiner Geschlossenheit zu rechtfertigenden Weltbild: die materielle Schicht ist die Verwirklichung eines Individuationsprinzips auf Grund einer überindividuellen und vorindividuellen Wellennatur, die den Rahmen und die Schwelle für das Auftreten der Korpuskeln bestimmt. Der Spielraum von Freiheit, die Willkür also, die Zufälligkeit in der sich selbst überlassenen Welt der Materie gibt die Möglichkeit für die formgebende, gestaltende Entelechie, das Leben; die Artidee, der Artwille, der Artlogos bedient sich des Spielraums von Unbestimmtheit der Materie. Mit dem Leben ist wesensmäßig das Erleben verbunden, das vitale Leben gibt wiederum einen Spielraum der Möglichkeiten für das seelische. Dieses aber ist im Menschen die Grundlage für die geistig bewußte und verantwortliche Freiheit.

Eine allgemeine Fundamentalontologie von heute muß also jedenfalls berücksichtigen: das existenzielle Erleben der Verantwortlichkeit und Freiheit unser selbst, die Hinweise der Psychologie, und der Philosophie des Organischen — äquipotenzielles System, Emergenz, Spieltrieb der Natur als Ursache der Spielarten, um nur die entscheidendsten Stichworte zu nennen —,

aber auch die Heisenbergsche Unsicherheitsrelation, die Doppelnatur von Licht und Materie und die Jordansche Kosmogonie. Dies ist der Weg von unten. Entscheidend ist der Weg von innen. Ihrem Wesen nach aber mündet eine Ontologie in einen Weg von oben. Jeder Seinsbegriff hat seine metaphysischen Konsequenzen. Ein Sein, zu dessen Möglichkeit ein Moment von Aktivität, eine Schwelle von Freiheit gehört, ein Sein, in dem das Seiende sich nicht in der Relation zu Endlichem erschöpft und nicht in dem Ablauf eines schon präformierten Soseins, ist nicht verträglich mit dem alten Materialismus, aber auch nicht mit dem Deismus. Metaphysisch bedeutet unser Seinsbegriff eine Wirklichkeit, die die Verwirklichung ist von Idee und Wille in Freiheit und Bindung. Am anschaulichsten verständigt man sich immer wieder, wenn es sich um Letztes handelt, in religiöser Sprache: die Welt ist die Erscheinung der Vorstellung und des Willens Gottes, aber sie ist gewollt als relative Selbständigkeit, durch Mitbestimmung der Kreatur.

Gestatten Sie, daß ich mit einem Bild schließe, dem natürlich zugute gehalten werden muß, daß alle Vergleiche ihrem Wesen nach hinken. Stellen wir uns die Konzeption eines Spieles vor, für die sich unsere mangelhafte Phantasie an dem eigentlich unpassenden Schachspiel orientiere. Es gilt die Symbolsprache des Blindspiels. Die Idee der mathematischen Struktur ist verwirklicht im Schachbrett, das räumlich erscheint, während sie in Wirklichkeit selbst, wie wir wissen, von einem lebendigen und nicht völlig determinierten Treiben der Moleküle, Atome und Elemente erfüllt ist. Es wäre die materielle Schicht. Die lebendigen Figuren sind durch ihre Wesens- und Bezugsgesetze und durch die jeweilige Stellung bestimmt, wie durch Kausalgesetze. Der Spielsinn stellt das Finalgesetz dar. Die Züge erfolgen in Freiheit je nach der Einsicht der Figuren und der Willigkeit sich einzusetzen und eventuell sich zu opfern für den König. Ob ein übergeordneter Geist ihre Freiheit zu einer Mikropsychologie macht und Makrohistorie zu einem sinnvollen Ende führt, das ist die Frage, auf die Philosophie keine Antwort geben kann.